

Franz von Assisi

Singend und gröhrend zieht eine Gruppe junger Männer durch die Gassen von Assisi. Sie haben heute wieder kräftig gefeiert und ihr Freund Francesco war als großzügiger Gastgeber aufgetreten. Er konnte es sich leisten, denn sein Vater war ein reicher Tuchhändler und ließ ihn gewähren. Wichtig war nur, dass er auch etwas Vernünftiges lernte, um das Geschäft einmal weiterführen zu können. Jetzt genießt er aber erstmal das Leben, wozu für ihn die Feiern mit seinen Freunden gehören. Er hat aber auch andere Träume. Am liebsten stellt er sich als ritterlichen Kämpfer vor, der für seine Heldentaten gerühmt wird. Mit Anfang 20 bietet sich ihm die Gelegenheit, sich im Kampf zu beweisen. Seine Heimatstadt Assisi liegt im Streit mit der nur wenige Kilometer entfernten Stadt Perugia. Es kommt zu einer Schlacht und einer Niederlage für Assisi, in deren Folge Franz zusammen mit etlichen anderen Mitkämpfern in Gefangenschaft gerät. Über ein Jahr lang bleibt er in Perugia eingesperrt, bis ihn sein Vater endlich freikaufen kann. Doch Franz ist nicht mehr der alte. Er ist gesundheitlich stark angeschlagen und geschwächt. Als er sich wieder genesen und gestärkt fühlt, bricht er erneut auf, um in Apulien für den Papst gegen die dort herrschenden Stauer zu kämpfen. Aber wozu? Ruhm und Ehre wollte er sich erwerben; gegen Perugia war es ihm ja nicht gelungen. Im Gegenteil: Er hatte dort die hässliche Fratze des Krieges kennen gelernt. Verwundete, die schreiend und stöhnend im Dreck liegen, entstellte Gefallene mit abgetrennten Gliedmaßen, die Gefangenschaft im Kerker, die demütigende und verächtliche Behandlung durch die Sieger, den Schmutz und die Krankheit. Sollte das etwa das Heldentum sein? Und umgekehrt: Was für Helden waren die Sieger? Kann man wirklich stolz darauf sein, wenn man seinen Gegnern dies alles antut? Noch dazu zieht der Kämpfer nicht gegen jemanden zu Felde, der sein persönlicher Feind ist. Er macht sich doch nur zum Werkzeug für die Machtgier anderer.



Mit seinen Zweifeln wendet sich Franz an Gott, und dabei wird ihm klar, dass er einzig ihm dienen will, nicht irgendeinem irdischen Machthaber. Aber wie soll er das tun? Mit dieser Frage tut er sich schwer. Geht er jetzt zurück und lebt weiter wie bisher, wird er es sicher nicht herausfinden; dazu braucht er etwas Ruhe. Er zieht sich mehr und mehr zurück und pilgert schließlich nach Rom; vielleicht findet er als Pilger die Antwort auf seine Frage. Wie kann er seinem Leben wieder den Sinn geben, den er im Moment noch nicht richtig erkennen kann? Wie kann er dieses Leben allein nach dem einzig Höchsten ausrichten? Was hindert ihn noch daran, was trennt ihn von Gott? Einiges hat er ja bereits erkannt: Seine ritterlichen Ideale taugten für die Suche nach Gott nicht. Als Kämpfer würde er nicht ihm sondern nur den Machtgelüsten eines Herrschers dienen. Auch das Zechen und Feiern mit seinen Freunden gab ihm keine tiefere Erfüllung. Waren das überhaupt wahre Freunde, die ihn um seiner selbst Willen schätzten? Oder war er vor allem wegen seines Geldes beliebt, mit dem er ihre Gelage bezahlte?

In einer Vision fordert ihn Christus auf: „Franziskus, geh und baue mein Haus wieder auf, das, wie du siehst, ganz und gar in Verfall gerät.“ Franz bezog diese Aufforderung auf die kleine Kirche San Damiano außerhalb von Assisi, wo er die Vision hatte. Mit viel Eigenarbeit, erbetteltem Material aber auch Geld aus dem Geschäft seines Vaters machte er sich an die Wiederherstellung der Kirche. Dies führte zu einem heftigen Streit zwischen Vater und Sohn, der sogar bis vor das bischöfliche Gericht kam. Letztlich verzichtete Franz auf allen Besitz, zog sogar seine Kleider aus und begann ein Leben als Einsiedler außerhalb der Stadt. Als Büsser lebte und predigte Franz von nun ab, ähnlich wie es einst Johannes der Täufer getan hatte. Während ihn viele seiner früheren Zechkumpanen auslachten,

brachten ihm andere Menschen hingegen große Bewunderung entgegen und allmählich scharten sich neue Gefährten um ihn, die seine enthaltsame Lebensweise mit ihm teilten. Sicher war er froh, diesen Menschen zu einem tiefen Lebenssinn verhelfen zu können, er konnte sogar die päpstliche Anerkennung der neuen Gruppe als Orden erwirken, aber im Grunde wollte er kein Führer sein, der anderen die Richtung vorgibt, sondern lediglich sich selbst und anderen zu einem Leben in Frieden mit ihren Mitmenschen und Gottes ganzer Schöpfung verhelfen. Es ist überliefert, dass Franz sogar zu den Vögeln predigte. Das mag im ersten Moment seltsam und legendär erscheinen, aber warum sollte es nicht wirklich so gewesen sein? Sicher hat er nicht angenommen, die Vögel würden ihn verstehen, aber er konnte so zumindest den Menschen, die dies miterlebten, deutlich machen, wie wichtig der Respekt vor jedem Geschöpf Gottes ist. Gott ist die Liebe. Das schließt auch und vor allem Krieg und Gewalt in seinem Namen aus. In diesem Bewusstsein wollte Franz auch das Blutvergießen bei den Kreuzzügen verhindern, wo sich christliche Ritter und muslimische Kämpfer jeweils im Namen des einen Gottes die Köpfe einschlugen. Franz zog mit den Kreuzfahrern nach Palästina und ging ins Lager des muslimischen Heeres. Sultan al-Kamil empfing ihn und ließ ihn auch predigen. Er war zutiefst von dem Bettelmönch beeindruckt, aber von der Schlacht ließ er sich nicht abbringen. Franz kehrte anschließend zurück nach Italien, wo er noch einige Jahre lebte. Als er den Tod nahen fühlte, ließ er sich nackt auf den Boden einer kleinen Kirche legen, seine Ordensbrüder umgaben ihn und sangen ihm ein letztes Mal den Sonnengesang, den er einst selbst gedichtet hatte.